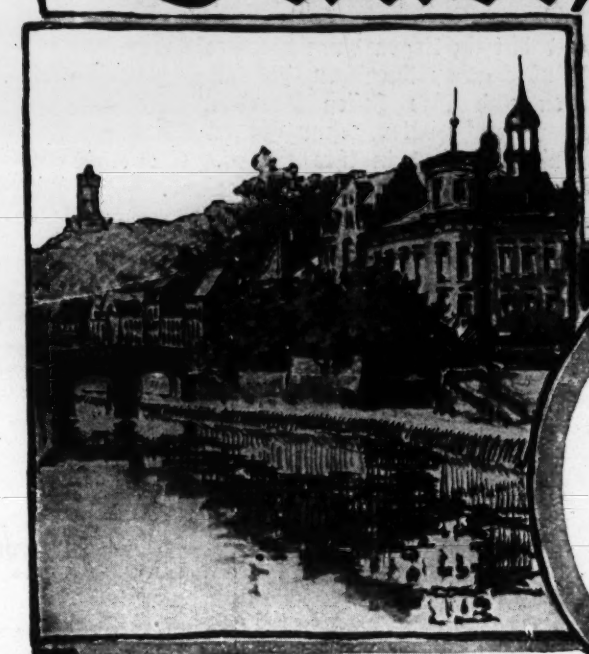
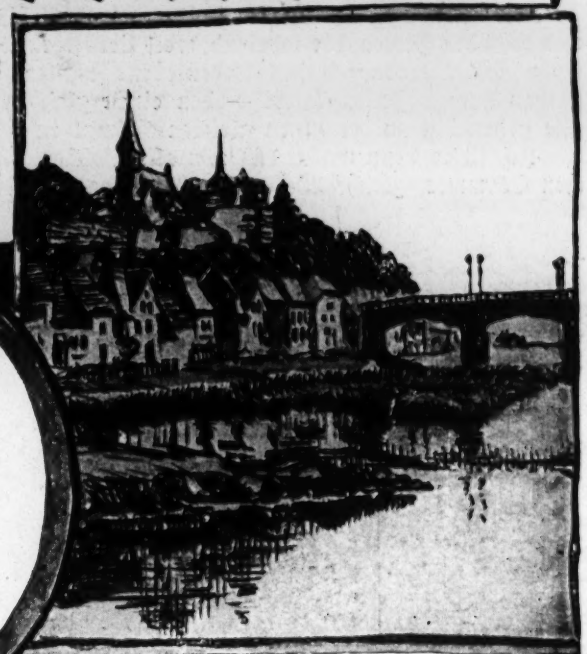
Saarheimatbilder



Illustrierte Monatsbeilage
zum
Saar-Freund



Nummer 12 / 2. Jahrgang — Berlin, 15. Dezember 1926

Heimatliche Bilder der Weihnacht.

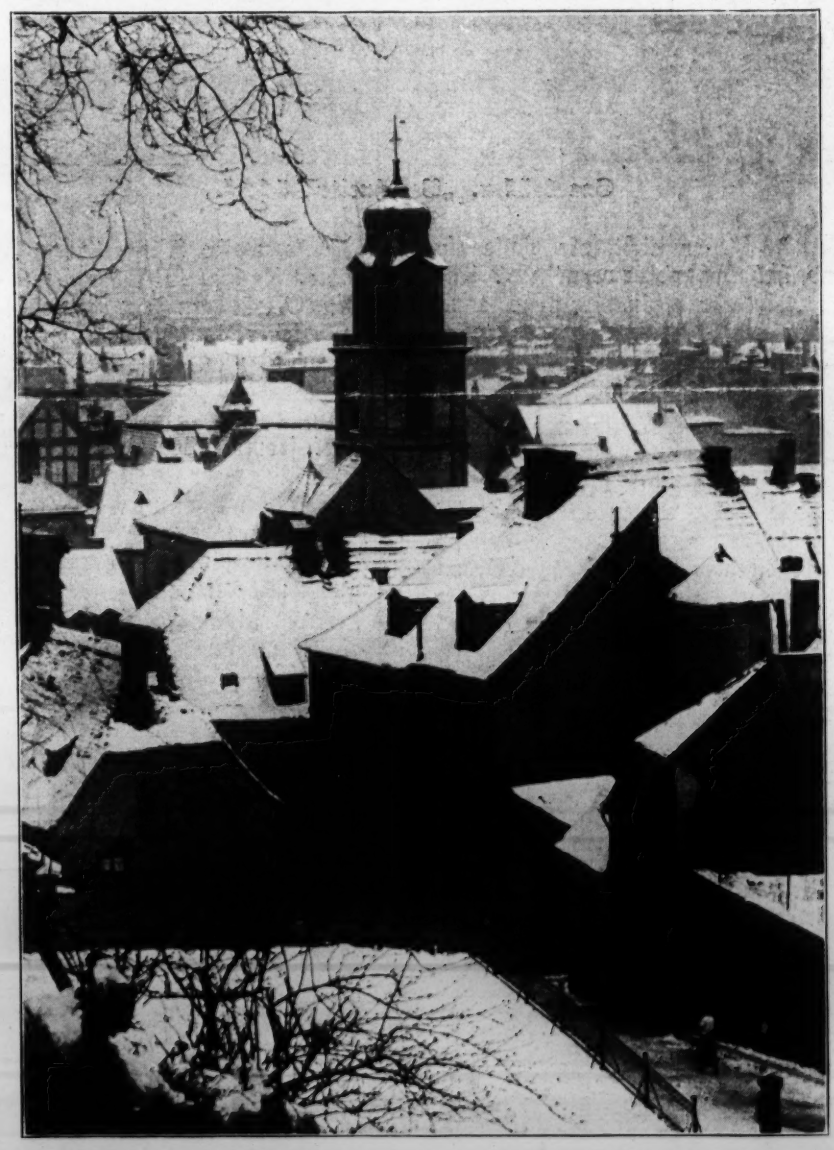
Von Th. Schmidt, Saarbrücken.

Photographien sind von M. Wentz, Saarbrücken, hergestellt.

Weihnacht.

Heimlichkeit sinnt in den stillen, weißen Winterwäldern der Heimat. Ihr Zauber hält mir das Herz gefangen. Am Stamm der Föhre lehne ich und lausche. Süß und wonnig durchschauert es mich in der Friedenseinsamkeit des verschneiten Bergwaldes. Auf das schneegesprenkelte Baumgeäst legt der frühe Mond weichen Silberglanz. Ein Leuchten sieht mich an wie aus erwartungsgroßen, seligen Kinderaugen. Ein Lauschen liegt im Land, wie wenn eine Mutter ihren regungslos kauernden Kleinen vom Christkind erzählt. Und ein leises Flüstern hebt an in dem schneeverhangenen Gezweig von den Wonnen der anbrechenden Weihnacht.

Die hohen Tannen vor mir sind zu strahlenden Christbäumen geworden. Die Himmelssterne sind die flimmernden Lichtlein dort zwischen Nadelgrün und Silberschmuck. Ein braunes Reh hält vertraut unter dem Gezweig, wie ein Kinderspielzeug hingestellt unter den Weihnachtsbaum. Fern im Dörflein verklingt die Aveglocke, immer ferner, leiser, wie des scheidenden Christkindleins Silberglöcklein. Ein weiches Flügelrauschen schwebt durch die Lüfte und ein Singen, wie von hellen, süßen Engelstimmen zum hehren Klang eines goldenen Harfenspiels.



Weihnacht: freudestrahlender Frühlingstag inmitten der kalten Winternacht, warmer Goldsonnenglanz in lichtesarmer Wintersonnwendstarre. In deinen Weihestunden verstummt das Grollen des harten Arbeitsliedes, das uns zum Werktag weckt und müde wieder zur Ruhe geleitet, erlischt die Glut des heißen Ringens, die uns ihren grellen Schein Stunde um Stunde auf den Arbeitstisch zuckt. Des Lebens Hast und Harm läßt du vergessen. Das Herz machst du warm und jung. — Ferne ersteht leuchtend ein Land: das Wunderland goldener Kinderzeit. Seine holden Weihnachtslieder werden wach in neuer, inniger Kinderseligkeit. Trautliebe, treue Augen schauen uns an in tiefem Glanz der Liebe, goldener, tief beglückender Liebe.

Aus Alt-Saarbrücken.

Weihnacht, heilige, hehre Nacht der Liebe. Morgen eines neuen Tages, eines neuen Lebens, einer neuen Welt im Goldsonnenglanz der Liebe!

Liebe: lohte es in leuchtenden Strahlen von den Steinwänden des Bethlehemstalles hinaus in die kampfzerrissene, friedendürstende Welt. Liebe: floß es von dort hin in den Hader und Haß der Herzen, die todelend, weil liebeleer. Liebe ließ Gottes Sohn den Dornenpfad des Erdenlebens wallen, hin über Golgathas harten Felsenscheitel — den einen gleichen Weg, den wir alle gehen hin zu der einen gleichen Heimat in besserem Land.

Ja, ist es denn wahr, daß wir alle gleicher Heimat und gleichen Stammes, gleiche Waller gleichen Weges zu dem einen Ziele sind, das ewige Liebe uns gesetzt? Ist es nicht, als wolle die Menschheit unserer Tage spottend, hohnlachend es verneinen? Unüberbrückbare Zerrissenheit und Zerklüftung, immer neue, trennende Schranken, kräfte-lebensverzehrende Kämpfe, wüster, toller Lärm! Wo ist, wo blieb da die Liebe?

Doch — wieder erstrahlt Bethlehems Stern in unentwegter Größe und Hehre. Und sein warmes Leuchten erfaßt neu so viele harte, kalte Herzen. In ihrem Innersten regt es sich. Ein heimliches Sehnen wird wach in ihnen, einmal wieder gut zu sein, einmal wieder Liebe zu üben, indem sie — Freude bereiten. Hände, die das ganze lange Jahr der Liebe vergaßen, vergaßen, daß sie zum Helfen geschaffen wurden, strecken sich hastig uns zum Geben und Spenden. Der Engel „Friede auf Erden" treibt mit zwingender Gewalt zum Gutsein, dazu, versöhnend die Hände nach links und rechts zu reichen und den Friedensdurst der tiefsten Seele zu stillen durch eine gute Tat.

Heimat, Vaterland, Welt — wann ersteht d i r eine Weihnacht, da Herzen und Hände deiner Kinder, deiner Stämme, deiner Völker sich finden zu der hehren Tat eines Friedens, nach der ein Schrei geht durch die Seele des weiten Erdenrunds? Wann erstrahlt dir erlösend die Weihnacht eines neuen Tages, eines neuen Lebens, einer neuen Welt im Goldsonnenglanz der Liebe? Wann — o wann? Weihnachtlichtlein fragen es euch zitternd, Weihnachtglocken klingen es euch mahnender ins Herz...

Winterglück draußen im Land.

Winter deckt das Land, weißer, weicher Winter. Reine hüllt die Weiten ein; Freude leuchtet über Halde und Tal.

Nur dort, wo die Großstadt liegt, ist ihr Glanz verblaßt. Die haßt die keusche Reine des frischen Schnees. Heiß geht ihr Atem darüber hin. Mit rußigem Hauch trübt sie die reine Weiße. Und mit rohen, entweihenden Händen faßt ihre Unrast die zarte Hülle, zerreißt sie und tritt mit hastenden Füßen ihre Fetzen in die Gosse.

Grau, trist und dürftig liegen dann die Großstadtgassen.

Durch sie hin aber gehen Menschen, die im Herzen noch die Winterweiße lieben und ihre hellen Freuden. Sie faßt ein Frösteln auf den kalten, nackten, schmutzgrauen Straßen. Und eine seltsame Sehnsucht kommt in ihre Herzen. Die blüht auf aus der Erinnerung an Heimattal und Kinderland.

Saarbrücken. „Verschneite Dächer".

Stille, weiße Winterfluren sieht ihr Auge. Ein schneeüberschüttetes Bachtal tut sich auf, wo unter Schneebauschen und klingenden Eisrändern ein verwunschenes Bächlein schluchzt und dann wieder lauscht, wie drunten am rauschenden Wehr die Wasseramsel plaudert, geschäftig und lebensfroh. Schneeverhangene Tannenklüfte öffnen sich mit andachtdurchschauerten, hehren Räumen, drin geheimnisvoll und süß Goldhähnchen und Kreuzschnäbel fromme Legenden erzählen, dort das Märchen hervorschaut mit großen, verträumten Kinderaugen. Und Dorfgassen tun sich auf mit trauten Hütten, wo die Winterweiße Tür und Fenster eindeckte, wo tiefe Wege, die die Schaufel grub, zur nachbarlichen Tür führen — hinauf auch zu dem frommen Bergkapellchen, das mit dem Lächeln eines stillen Eremiten vom leuchtenden Höhensaum hineinlugt in die weite, weiße Welt. Und Kinderjubel klingt durch die Stille der weltfernen Dorfmark, vom Schlittenhügel drüben am Hang und der Eisbahn im stillen Wiesengrund — heller, jauchzender, befreiender Kinderjubel . . .

So gehen die geschäftigen Großstadtmenschen hin durch die öden, grauen, freudeleeren Straßen der Stadt — mit großen, sehnsuchtsheißen Augen und heimathungrigen, wehen Herzen. Und wissen nicht Zeit und Weg zu finden — ein Stündlein nur — hin zu Winterglück und Herzjubel draußen in Heimattal und Kinderland . . .

Winterfahrt.

. . Den Hebel faßt des Führers Faust.
Der D-Zug aus der Halle braust.
Ein Häusermeer in Dunst und Rauch,
dann Schlotenwald und Glutenhauch,
darüber giftiger Brodem braut

Saarbrücken. An der alten Brücke.

und grollend geht ein Schmerzenslaut:
so liegt die Großstadt grau und bang . . .
Die Räder surren ihren Sang:
Nur fort, nur fort . .

Und sachte, sacht
dehnt sich das Land. Und Winterpracht
mit Schnee und Glanz und tiefer Ruh
deckt Halde, Fels und Felder zu.
Ein Wärterhaus am Heckensaum.
Dort träumt ein Glück den jungen Traum.
Auf schmalem Steig in weißer Flur
ein Briefbot' stapft verwehte Spur.

Nimm meinen Gruß, du wackrer Mann.
Vom Mühlgrund eilt ein Bächlein hin.
Sag, ist sie hübsch, die Müllerin?
Und nur ein Tannicht, tief verschneit,
nur stille, zage Heimlichkeit.
Und sachte streift es mich im Wehn:
Was eilst du? — Komm, bleib lauschend stehn,
wo holde Märchen sinnend gehn.
Wo traf es mich, das Gleiche nur?
Erinnerung sucht leise Spur.
Und eine warme, weiche Hand
führt mich so fern — ins Kinderland —
ins Heimattal — —.
Eine Träne rinnt
vom heißen Auge dem Großstadtkind . . .

Sonnenfroher Wintermorgen.

. . Ich weiß, du hast geweint.
In Grau und Tränen ging die Nacht.
Nun ist es Morgen. Sieh,
es lacht die Sonne.
Und das Schneefeld lacht.
Komm mit, komm, laß uns wandern weit,
weit in das weiße Winterland
wie Kinder schreiten, Hand in Hand,
und märchenlauschend stille stehn
in weicher Waldesheimlichkeit,
mit zagen Schritten harrend gehn,
bis aus des Schneelands lichtem Tor
es engelsacht herniederschwebt,
und unsere Seele, sanft berührt,
in Wonneschauern leis erbebt. —
Sieh, dann weinst du nicht mehr.
Und doch — vor Seligkeit.

Waldwinterpracht.

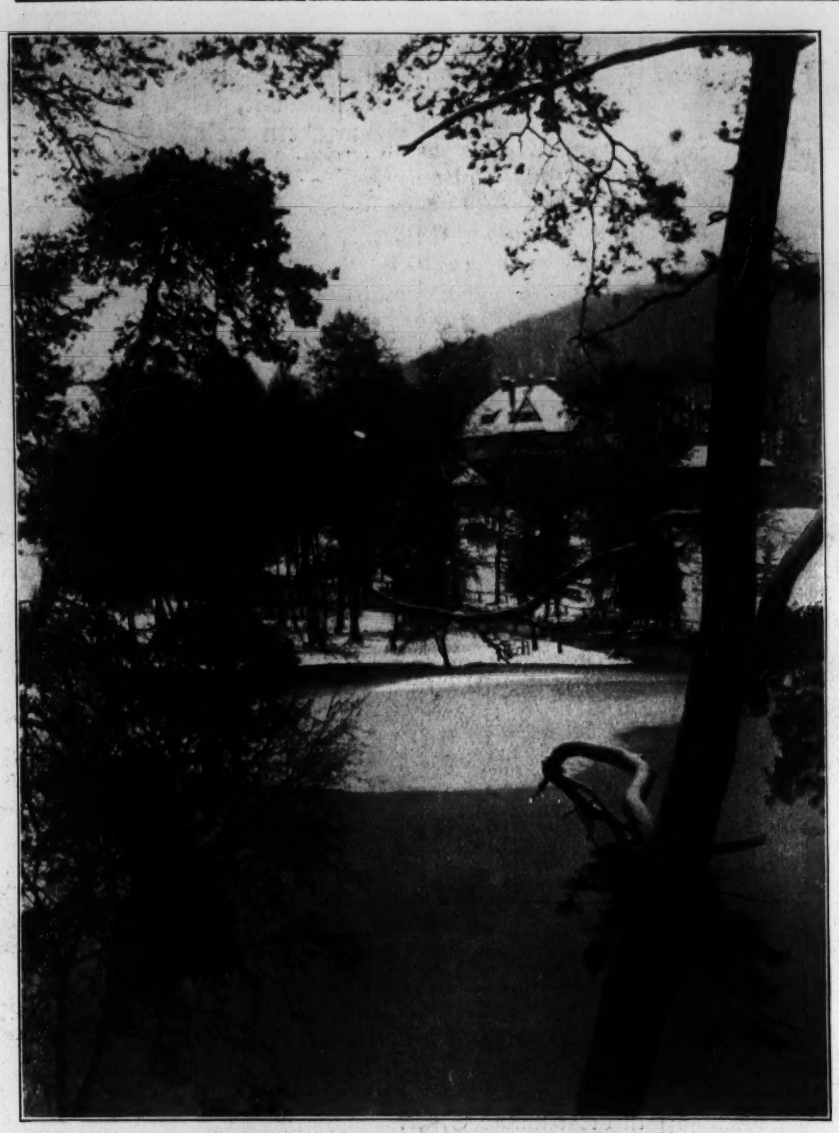
Wie ein Myriadenmeer funkelnder Diamanten liegt die Schneedecke der weißen Felder. An der blausamtenen Himmelsdecke ziehen weißrosige Wolkenschäfchen. Und wenn ein Sonnenkuß sie trifft, leuchten sie durchsichtig wie goldenes Gespinst. Der dunkle Wall des Stiftswaldes wuchtet im Hintergrunde der Landschaft auf. Zu seinem Märchenlande zieht es mich hin. — — —

Einsamkeitsschweigen ruht über den flimmernden Schneefeldern ringsum. Im Geheck am Grabenbord treiben zwei zierliche Hermeline ein lautloses Spiel. Von der wirren Apfelbaumkrone klagt hin und wieder der melancholische Flötenruf des Dompfaff in die einsame Stille.

Unter schneeverhangenem Tannengezweig tut sich eine dunkle Kluft auf. In ihre Wölbung tauche ich ein. Dämmerdunkel umfängt mich, an das sich das Auge nach der blendenden Helle da draußen nur mählich gewöhnt. Seltsamen Geheimnissen führt der aufsteigende Pfad entgegen, den dunkle Flöre umschleiert.

Da — leuchtende Helligkeit bricht vor mir auf und ein endloser Durchblick in weißumsponnene Wirrnis. Waldwinterpracht!

Wintermorgen am Saarhafen.



Forsthaus am Deutschmühlenweiher.

Stäblein, dünne und dicke, sind kreuz und quer zu dichtem Gitterwerk verflochten; hineinragende Sparren und Stämme geben dem luftigen Gebilde festeres Gefüge. Jedes Hölzchen trägt sein fein abgezirkeltes Schneepolsterchen; duftige Schleier sind kunstvoll hineingewebt in das herabhängende Strähnengefaser der Baumschläge. Weich überwallt die Schneedecke den Waldboden und prägt dort tausend Gestalten. Der Baumstumpf trägt sein hohes Barett, das geknickte Holz an der Bruchstelle seinen Wattebausch. Die dürren Blätter des Gestrüpps sind bis zum Rande hin dick und schwer überzuckert. Ueber das wirre Brombeergerank breitet sich eine glatte Decke feinster Daunen. — Ein wunderbar weiches, edles, keusches Ebenmaß herrscht in dem Zauberpalast des Waldwinters. Ob der eigenen Schöne entzückt, verharrt er lautlos, regungslos. — — —

Plötzlich durchrinnt ihn ein Schauer. Flutende Sonne durchrieselt seine Räume. In den Wipfeln wallt goldene Waberlohe, golden leuchtet der versteckteste Winkel der tiefgründigen Waldeinsamkeit. Leuchtet — wie das Märchen unserer Kindheit auf dem Goldgrund der Erinnerung. Leuchtet, wie Weihrauchwolken in den Sonnenbändern stehen, die magisch durch die glutfarbenen Fensterkristalle eines gotischen Domes brechen. Leuchtet, sprüht, funkelt auf im Demantgeschmeide von Myriaden blitzender Schneekristalle. —

In zartes Rot wandelt sich mählich das leuchtende Gold. Die Sonne sinkt tiefer. Mit ihren matteren Strahlen schwindet auch die Wärme. Das helle Leuchten des Bergwaldes dämpft ab in magisch blaue Dämmerung. Die Abendröte des Himmels, die über dem Gitterwerk der Baumkronen steht, ertrinkt mählich in Violett, Grau und Schwarz, bis Nachthelle lichter wieder das Gewölbe überzieht und still die Sterne herniederfunkeln in die einsam ruhende Waldwinterpracht.

Winterlied.

Die Wälder stehn in Frost erstarrt,
Der Hag in Schnee vermummt.
Einsam mein Tritt die Stege knarrt,
Sonst jeder Laut verstummt.

Da schmettert's keck aus kleiner Brust
vom Erlenstumpf im Ried.
In unverdrossener Lebenslust
Zaunkönig singt sein Lied.

Ein Jauchzen — dringt der frische Klang
Durch Winters Not und Harm. —
Und bei des Vögleins hellem Sang
mein Herz wird selten warm.

Winterjagdtag in den Saarbergen.

Ueber der Heimatberge weites Schneegefild frostflimmernd steigt der ostdurchglühte Wintertag. In seinem Felsenbett kalt rauscht der Waldbach hin. Gefesselt sinnt und seufzt die bleiche Wasserfee. Stahlblauer Himmel säumt der felsigen Wälder Bord, die trotzig stehen in wilder Schönheit Kraft.

Dort haust noch frei und dreist der Keiler im Revier. Die grobe Fährte zeigt die nächtige Lungerfahrt der schwarzen Rotten. Tief im Tannendickt nun liegt, im undurchdringlich wirren Dorn-

Waldwinterpracht im Tiefental.

gestrüpp verwühlt, die stachelborstige Schar. Liegt still, vernehmend scharf, wenn ferne Wege knarrt ein einsames Gefährt.

Eng in den Tannenforst zwingt sich die Schneusenschlucht. Dort harter Jagdgesellen rüstig stapft ein Troß. Gestalten schreiten, sehnigzäh und jugendstark; Gesichter, frisch von Juliglut und Jännernord. Aus kühnen Augen hell blitzt Wald- und Weidwerkslust.

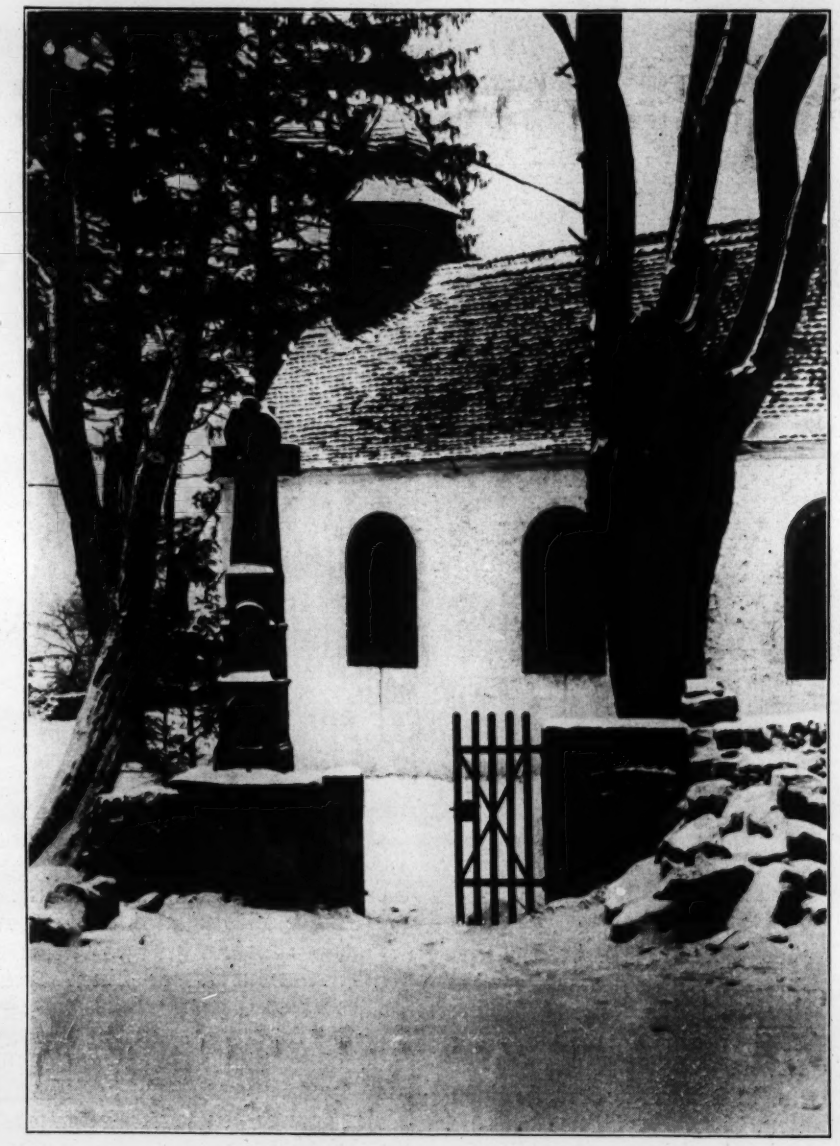
Von Fluch und Wettern angeführt, rauh belfernd folgt der Meutehunde wilder Zug, hatzdürstend roh, und zerrt und hastet an der Koppel wirrverstrickt.

Auf schmalem Steig zum düstern Bergforst zieht der Troß. Es stäubt und knirscht kristallener Tiefschnee unterm Tritt. Der Eichen knorrige Kronen knarren hart im Frost. Die Luft liegt funkelklar, der Ost geht messerscharf. —

Lautlos umschließt die Schützenschar den Todesring. Ein kurzes Hornsignal lockt hell und ruft zum Trieb. Und feurig in die schneeverhangene Tannenluft der sichere Finder folgt der Sauen Fährtenzug. — Am Saum der Dickung birgt mich gut ein Birkenbusch. Die Büchse ruht im Arm. Fest liegt ihr Schaft umspannt. Scharf spähen Aug' und Ohr. Und rascher pulst das Blut in der Erwartung fieberhafter Ungeduld. — —

Da — heiser hallt des wackeren Rüden tiefer Hals. Die Meute rast. Und rostiger Kehlen „Hussa, hatz!" hetzt sie zum Kessel, wo die Rotte reglos liegt. Noch hält sie stand, bis tollkühn schießt der Packer ein. Ein Todesschrei gellt auf — es traf der Keiler gut —. Dann heult in wilder Wut der Meute Hatzgeläut den flüchtigen Tieren nach durch Tann und Bruch und Hau.

Gewaltig schwarzbraun brichts zu meinem Stand heran. Durch Seitenschläge sich des Rüden wehrend, zieht der Basse her — Kopf, Schild und Rücken schneeverbrämt. Schon blitzt und knirscht mir nah das mächtige Gewäff. Mißtrauisch irren die kleinen Lichter. Windend scharf verhofft der Recke regungslos im Dickichtrand.



Bergkapelle bei Auersmacher.

Jäh in das Harren reißt ein scharfer Büchsenknall. Das Tier fährt hoch empor, durchfällt die Dornenwand und nimmt — ein Knäuel wirr von Schneegestäub und Schwarz — in wilder Flucht der Schneuse meterbreiten Steg.

Hart Knall und Dampf — ein Sturz — und eine Masse schlägt schwer hin am Eichenstumpf, erhebt sich, rollt hinab. Und zuckt und krampft. Hockt auf. Und wankt. Und sinkt und stürzt. Und liegt — und reißt in wildem Ohnmachtwüten tief des Schnees Decke . . .

Blutiger Schaum flockt vom Gebrech. Hellblasiger Schweiß spritzt mit dem fieberglühen Hauch. Und rot rinnt heißes Leben in den kalten Schnee . . .

Die Jagd braust hin mit Hussaruf und Horrido, der Meute Hatzgeläut, gerissener Hunde Schrei. Es rast die Flucht der wildgehetzten Kreatur, die zu entrinnen sucht in jäher Todesangst durch herzlos kalter Schützen enggefügten Ring. Dort Schuß auf Schuß, drin zischend fährt das Mordgeschoß.

— — Sein Hussa gellend schreit und wild Geselle Tod hin durch den schreckerstarrten Winter-Heimatwald.

Gezweig und Blumen der Weihnachtzeit.

1. Barbarazweige.

Zu den Bräuchen der heidnischen Germanenzeit gehörte es auch, um die Wintersonnenwende Zweige altgeheiligter Holzarten in Hütte und Wohnraum aufzustellen oder aufzuhängen, um ihrer zauberkräftigen Wirkung teilhaftig zu werden. Die Holzarten waren nach Landschaften verschieden. Reste dieses Brauches haben sich noch bis in unsere Zeit erhalten. So werden im Salzburgischen die Zweige der Eibe und des Wacholders, in England die der Stechpalme und vor allem der besonders glückbringenden Mistel als Weichnachtszweige benutzt. Albert Becker berichtet in seiner „Pfälzer Volkskunde", wie früher in der Vorderpfalz fast in jedem Garten ein Buchsbaum gehalten wurde, der in einem Kübel eingesetzt war. In der Weihnachtszeit wurde derselbe in die Wohnstube geholt, um dann zum Weihnachtsabend reich ausgeschmückt zu werden. Dieser Buchsbaum war der Vorgänger der später als Christ- oder Weihnachtsbaum auftretenden Tanne, die zum erstenmal im Jahre 1604 im Elsaß so verwendet wurde.

In vielen Gegenden der Rheinlande, so auch bei uns an der Saar vereinzelt noch, bringt man neben dem immergrünen Mistel- und Ilexgezweig zu Weihnachten auch solche Zweige in die Stube, die durch die Zimmerwärme zum Grünen und Blühen gebracht sind. Dieser Brauch geht auf den Volksglauben zurück, daß ein blühendes Reis segensreich wirke, das Leben locke und Gutes vorbedeute. Wie im Bergischen Land und an der Ahr, setzt man auch noch in der Landbevölkerung unserer Heimat am Tage der hl. Barbara (4. Dezember) ein Kirschbaumreis in eine Flasche mit Wasser ein und läßt es in der Stubenwärme treiben, damit es am Christtage in offenem Blütenschmuck prange. „Barbarazweige" nennt der Volksmund unserer Heimat diese Reiser, die anderswo als „Weihnachts- oder Wintermai" bezeichnet werden. Die Zauberkraft dieser Blütenzweige schildert Martin Greif, der geborene Pfälzer, in seinem Gedicht „Barbarazweige". In seiner schlichten Art sagt er:

„Am Barbaratage holt ich
Drei Zweiglein vom Kirschenbaum,
Die setzt ich in eine Schale,
Drei Wünsche sprach ich im Traum.

Der erste, daß einer mich werbe,
Der zweite, daß er noch jung,
Der dritte, daß er auch erbe
Des Geldes wohl genung.

Weihnachten vor der Metten
Zwei Stöcklein blühten zur Frist.
Ich weiß einen armen Gesellen,
Den nähm ich, wie er ist."

Wie so vieles andere aus alter, guter und noch gemüttieferer Zeit, ist auch dieser Brauch unserer Heimat fast gänzlich verloren gegangen; und nur gar wenigen unserer Jungmädchen, von denen er ehedem vornehmlich gehegt wurde, ist er noch bekannt. Und wenn unsere Stadtmädchen heute Treibzwiebeln von weißblühenden Tulpen in die Erde- und Moosfüllung von Birkenreiskörbchen einpflanzen und sorglich hegen, um Weihnachten sich ihres eben erblühten lichten Flors zu erfreuen, so mögen viele von ihnen bei ihrem gewiß schönen Tun jedoch nicht wissen, wie darin der Nachklang einer uralten, nun aber vergessenen Volkssitte unserer deutschen Heimat schwingt.

Winter im Grumbachtal.

2. Blumen der Christnacht.

Die heiligste aller Nächte deckt die Erdenlande zu mit Stille und Schweigen. Dunkel umruht das Bergkirchlein droben und den kleinen Friedhof, den es betreut. Dort steht inmitten ein Kreuz. Vor dem Kreuz blüht eine Christrose. Sie hebt ihr weißes Gesicht über die silberne Schneedecke und schaut mit goldenen Augen zu den funkelnden Sternen.

Die Christrose steht ganz allein in der Stille der heiligen Nacht. Alle anderen Blumen schlafen. Und der Schnee deckt sie zu. Aber sie blüht. Es muß doch eine da sein, um das Christkind zu erwarten. Wie eine kleine weiße Seele steht sie in der Kälte der Nacht, Jesulein treuestes Blumenkind. Das in Schnee und Eis sehnsuchtsvoll ausharrt. Das in seinem Herzen süße Träume von goldenen Kindlein erzählt.

Da lauschen alle die Blumen, die der Schnee zudeckt, lauschen der süßen Stimme, die wie ein Glöcklein durch die Nacht geht. Die Wunderstimme der Christrose singt und erzählt vom Christkind. Erzählt von der wunderbaren Stunde der heiligen Nacht, da aller Bann von jeder Kreatur genommen wird. Von der einzigen Stunde, da die Zeit aufhört und Ewigkeit eintritt . . .

So erschaut die Dichterin Camilla Werner poesieverklärt jene seltsame Blume der Weihnacht, die Christrose. Wunderlich erschien schon den Pflanzenkundigen des frühen Mittelalters das Blühen dieser Pflanze zur Weihnachtszeit. Und einer von ihnen bekundet, wie das Volk nicht glauben will, daß dieses frostharte Blumenkind zur Winterszeit grüne und knospe und seine Kelche entfalte. Ernstlich versichert er: „Christwurtz hat seinen Namen darumb, daß seine Bluete, die grüen ist, auf Christnacht sich auftut und bluet, welches ich auch selber wahrgenommen und gesehn, mag dafür ein gespot haben, wer da will." Der deutsche Volksmund kennt für die Blume noch die Namen Christblume und Schneerose. Fast ganz verloren ging die alte Bezeichnung Wendewurz, die zurückgeht auf das Blühen der Pflanze zur Wintersonnwendzeit. Den Germanen war diese Blume der heiligen Zeit ein erlesenes Heilkraut. Die Pflanze galt ihnen selbst als heilig. Sie legten ihr Zauber- und Wunderkräfte bei, so die, böse und unholde Geister zu bannen und abzuwehren. Die von so viel Zauberkult umwobene Heilkunde des Mittelalters schätzte die Wendewurz sehr im Kampfe gegen die Pest. Den Pestkranken stach man die Pestbeulen aus und bettete in die Wunden Wurzelstücke von dieser Pflanze ein.

Die nüchterne Namengebung der Neuzeit bezeichnet die Pflanze mit dem Namen Nieswurz. Aus der getrockneten Wurzel der Staude wird nämlich ein Pulver gewonnen, das, in die Nase gebracht, sofort ein heftiges Niesen auslöst. Und noch heute bildet dieses Nieswurzpulver einen Hauptbestandteil des bekannten Schneeberger Schnupftabaks, der aus aromatischen Kräutern hergestellt wird. Der botanische Name Helleboruis (= tödliche Speise) kennzeichnet die Nieswurz als Giftpflanze. Die Wurzel enthält das scharfgiftige Helleborin, das fabrikmäßig gewonnen wird. Dieses kam wegen seiner seltsamen Wirkung lange Zeit hindurch als Heilmittel gegen Geisteskrankheit in Anwendung.

Die Nieswurz gehört zu den Hahnenfußgewächsen. Sie ist in Deutschland und auch in unserer engeren rheinischen Heimat in drei Arten vertreten. Zwei derselben, die grüne Nieswurz und die stinkende Nieswurz sind wildwachsende Pflanzen besonders steiniger Kalkgehänge. Die dritte Art, die schwarze Nieswurz, ist jene, unserm Landvolk mehr oder weniger bekannte Christ- oder Schneerose. Nur ganz vereinzelt jedoch findet sie sich wildwachsend. Häufig hingegen ist sie in den Dorfgärten und besonders auf Friedhöfen als Zierpflanze angebaut. Das Kraut der Christrose bildet einen üppigen, etwa 30 Zentimeter hohen Busch. Die lederartigen Blätter sind fußartig, tief zerteilt und frosthart. Die Blumenkrone ist grünlich, reinweiß oder auch rosa gefärbt. Die Christrose blüht vom Dezember bis zum Februar hin.

Gar seltsam mutet diese Blume den an, der das saftiggrüne Blattwerk der Pflanze, überragt von den großen, anmutig lichtweißen oder matt rosafarbenen Blüten aus der wintergrauen Gartenerde oder der kalten Schneedecke plötzlich vor sich aufrecken sieht. Mit wärmster Sympathie umfassen Auge und Herz das holde Winterblumenwunder, das deutsche Gemütsinnigkeit in seinem Namen schon in so innige Beziehung setzt zu den tiefen Geheimnissen der heiligen Nacht.